

Ludwig Hohl: "Bericht über Artemis", „Die seltsame Wendung“ und andere Texte

Zwischen Gipfel und Abgrund

Von Angela Gutzeit

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 03.12.2023

Alpinist, Alkoholiker, fünf Mal verheiratet, nirgends zu Hause, besessen davon, den Gipfel zu Werk und Ruhm zu ersteigen, so lässt sich in Kürze das Leben des Schweizer Schriftstellers Ludwig Hohl skizzieren. Fünf Texte aus dem Nachlass fügen nun dem Werk dieses exzentrischen Sonderlings eine weitere interessante Facette hinzu.

„Warum steigt ihr auf die Berge?“ Diese oft an ihn gerichtete Frage geht dem Alpinisten Ull in Ludwig Hohls grandioser Erzählung „Bergfahrt“ durch den Kopf, als er in aussichtloser Lage im vereisten Hochgebirge feststeckt. „Um dem Gefängnis zu entrinnen“, so seine Antwort wenige Zeilen später – kurz vor seinem Absturz. Ein Gedanke, der weit in die Biografie und das Werk dieses bis heute wenig gelesenen Sonderlings in der an Sonderlingen nicht gerade armen Schweizer Literatur ausgreift. Das Gefängnis, das waren für den Pfarrerssohn das protestantische Elternhaus, die Enge des Herkunftstals. Eigentlich alles, was mit bürgerlichem Habitus zu tun hatte. Das Erklimmen der Gipfel: das Gegenbild. Aufbruch, der Rausch der Höhe, das Streben nach höchstem künstlerischem Ausdruck. Von der Bergmetapher wird der begeisterte Alpenkletterer nicht mehr lassen. In Paris, dem Mekka der Avantgardisten in den 1920er-Jahren, will er hoch hinaus, scheitert jedoch, versinkt im Alkohol in den Nacht-Cafés des Montparnasse. Seine Erzählungen, Novellen, Berichte, seine Gedankenprosa, sie werden kaum gedruckt.

Früh zeigt sich bei ihm ein merkwürdiger Widerspruch: Er, der der protestantischen Zucht seines Elternhauses entflohen, preist in seinen wichtigsten Schriften, den „Notizen“, die Arbeit als „unsägliche“, aber notwendige „Mühsal“, die ihre Erfüllung finde in der Summe der einzelnen Schritte. Nebenbei gesagt: Ull, wie auch sein Gefährte Johann, in der Erzählung „Bergfahrt“ missachten bei ihrer Bergtour diesen einzelnen wohlüberlegten Schritt. Deshalb kommen sie beide ums Leben. Das Gefängnis wiederum, das für Hohl doch eigentlich die Niederung des Daseins verkörpert, zeigt sich in Werk und Leben des Schweizer in seltsam ambivalenter Bedeutung: mal als notwendige Arbeitsklause, mal als Hölle, mal als Purgatorium.

Ludwig Hohl

Die seltsame Wendung

160 Seiten, 22 Euro

Die vorletzte Station. Die Chronik Dingy

197 Seiten, 15 Euro

Zehn Tage / Bericht über einen inneren Aufenthalt

269 Seiten, 16 Euro

Bericht über Artemis

141 Seiten, 14 Euro

Bergfahrt

96 Seiten, 14 Euro

Alle erschienen in der
Bibliothek Suhrkamp

Suhrkamp Verlag, Berlin

Protokoll eines Ausnahmezustands

Die fünf nun in mehreren Einzelbänden mit jeweils eigenem Nachwort aus dem Nachlass erschienenen sogenannten „Berichte“ Hohls aus den 1930er und 1940er-Jahren bilden nicht nur eine eigene Kategorie im Werk des Autors, sondern auch ein Bindeglied bzw. eine Übergangsform zwischen Autobiografie und Fiktion, zwischen Fiktion und Notaten, zwischen traumatischem inneren Erleben und „objektiver“ Rechtfertigung. Texte permanenter Verschiebungen, wie es die Schriftstellerin Ulrike Draesner in ihrem Nachwort zu Hohls unabgeschlossener Erzählung „Die vorletzte Station. Die Chronik Dingy“ schreibt.

Zu dieser Werkkategorie zählen weitere vier Schriften: die autobiografischen Texte „Zehn Tage“ über einen Psychiatrie-Erfahrung, der „Bericht über einen inneren Aufenthalt“ über eine Gefängnis-Internierung und „Bericht über Artemis“, in dem Hohl einen Vertragsbruch durch den Schweizer Artemis Verlag in furioser Anklage festhält. Den Auftakt aber bildet die Novelle „Die seltsame Wendung“, die allerdings wenig Novellistisches hat, mehr dem „Protokoll eines Ausnahmezustands“ gleicht, wie Hohls Biografin Anna Stüssi im zugehörigen Nachwort schreibt. Hier verfolgt ein Erzähler den Absturz eines Malers in die Abgründe des Suffs, der Mittellosigkeit, Einsamkeit und der Verwirrung der Sinne.

„Er lebte im Montparnasse unter vielen sonderbaren Malern, einer der war sonderbarer als die anderen und eine ungestüme Kraft zersplitterte die Linien seines Gesichtes. Er war ein ungeheurer Säufer und wurde da und dort von der Polizei angesprochen, hie und da auf den Posten geschleppt, oft aus den Kaffeehäusern geworfen und dann doch wieder geduldet, von den Leuten verlacht und dann wieder angenommen als komische Figur, von deren Elend die anderen lebten.“

Unübersehbar sind die Parallelen zu Hohls eigener Paris-Zeit zwischen 1926 und 1931. Hohls Liebesbeziehung zerbricht, Manuskripte werden gelobt, aber nicht gedruckt, die Eltern wollen für ihren "missratenen" Sohn nicht länger zahlen. Er trinkt unmäßig. Hart, schonungslos, roh, gehetzt, ist die Sprache in diesem Text.

„Er wurde sich bewusst, in welche Gefahr er sich begab, oder der Rausch verschloss rasch die Türchen der kurzen Angstahnungen. Noch ein Café: Vermouth. Total besoffen definitiv allein an der Avenue, schon in wachsender Wärme des Tages. Etwas Schlaf auf einer Bank, ein Hochhorchen, ein Mühen, ein Aufschwanken. In der Straßenbahn eingeschlafen und auf einmal gerufen: ‚Ein Glas Wein, bitte!‘ aus jener Angsthypnose heraus, die den Besoffenen immer zum Bestellen treibt, der verdächtig wird, kein Geld mehr zu haben und der sich sehr schlecht benimmt.“

Es hätte eine Wende zum Positiven geben können, als der Maler eines Tages Besuch vom Bilderhändler Schwänzel erhält. Nicht nur dessen Name hat etwas geradezu anstößig Diabolisches:

„Schwänzel kommt in der Nacht und treibt ihn an, andern Tags ein Bild zu machen; nur das Beginnen – nach kurzem Schlaf, noch in angesoffenem Zustand – gelingt; aber der Gegenstand hat Bedeutung. Schaut, wirkt, ist überall da, weiß anzuspornen, Gefühl zu beleben; Saufen, Kotzen und Rasen, alles zählt nicht, ist gut, nur Losschießen in den Bildern muss da sein.“

Höhenrausch und Selbstzweifel

Der Goethe-Verehrer Hohl bringt hier einen Mephisto ins Spiel, der den Maler durch seine Bilderkäufe von sich abhängig macht, ihn mit kleinen Geldrationen in der Schwebelage hält zwischen Höhenrausch und tiefem Selbstzweifel. In atemberaubenden Spiralen lotet Hohl den Preis aus, den schöpferisches Wirken kostet, seiner Meinung nach wohl kosten muss – bis an die Grenze der des Verstummens, der Vernichtung und darüber hinaus. Der sogenannte Bericht mutiert zur surreal-unheimlichen Innenschau einer zerrissenen Künstlerexistenz.

In Ludwig Hohls ebenfalls unabgeschlossener Künstler-Erzählung „Die vorletzte Station“ hat sich der Maler vom Montparnasse in den erfolglosen Schriftsteller Georges Mergault verwandelt, der dem Pariser Großstadtleben entflohen ist und nun im Bergdörfchen Dingy in einem Gasthaus in den französischen Savoyen seinen kranken Körper kurieren will. Dieses Mal gibt es einen Ich-Erzähler, ebenfalls Schriftsteller, der im Voralpenland auf seinen alten Bekannten Mergault trifft und sich von ihm, mittellos und dem Alkohol verfallen wie er selbst, zur Übersiedlung in das Gasthaus der Madame Martinod überreden lässt.

Der Erzähler, von Mergault mit dem Autor-Namen Hohl angeredet, schreibt aus der Erinnerung diesen als Chronik bezeichneten Bericht über die Ereignisse in Dingy. Streng gliedert er nach Tagen, ergeht sich in genauen Beschreibungen von Dorf, Landschaft, Häusern und Menschen. Aber das chronikale Erzählen wird zunehmend unterminiert durch die immer offensichtlichere Seelenverwandtschaft des Erzähler-Ichs mit seinem Pendant Mergault. Er verachtet ihn, weil dieser nichts zustande bringt, ausfällig wird „gegen die ganze gegenwärtige Literatur“, wie es im Text heißt, laut herumschreit, sich gehen lässt. Aber er bewundert Mergault auch, dessen Denken in großen Zusammenhängen, wie er meint, dessen Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Ästhetischen.

„Er wusste etwas, allen seinen Schwärmereien und Wahnreden zum Trotz. Und wenn er manchmal in Ekstasen zum Licht hinzudrang, so wusste er auch, dass das das unmittelbare Licht war, Licht, das keinem andern größer erscheinen konnte.“

Vom wahren Künstlertum

Die Autorin Ulrike Draesner hält in ihrem Kommentar „Die vorletzte Station“ für nicht gelungen. Der Text bleibe in einem Entwurf stecken. Zu viele Anekdoten, Versatzstücke, Unausgegorenes. Vielleicht, so schreibt sie, sei Hohl hier nicht zuletzt am untergründig anklingenden Thema Männerliebe gescheitert. Ein Thema, das auch in der Erzählung „Bergfahrt“ mit seinen Protagonisten Ull und Johann anklingt. Mag sein. Andererseits aber ist doch gerade das Bruchstückhafte, das, was in den Lücken als nicht mehr erzählbar aufscheint, das Interessante an diesem Text. Zumal diese Form für Hohls ästhetische Konzeption immer richtungsweisender wurde. Gedankenbilder sind in Hohls „Berichten“ zu finden, die sich einem gerundeten Ganzen verweigern und hinüberdeuten zu seinem mehrhundertseitigen „Notizen“-Werk. Herausgerissene Blätter, so zeigen es die den Berichten beigefügten Typoskripte, zeugen von Hohls Kampf um Form und Sprache. Dazu passt auch, dass „Die vorletzte Station“ bewusst das Ende verweigert:

„Die Umstände der Zeit, Dispositionslosigkeit etc. lassen die Chronik nicht mehr in üblicher Weise zu Ende führen, sondern bestimmen mich, den letzten Teil nur noch auf Stichwörter oder Einzelbemerkungen zu beschränken.“

Auf der inhaltlichen Ebene ist den Berichten wie auch Hohls Erzählungen das Ringen um das wahre Künstlertum zutiefst eingeschrieben. Versinnbildlicht zum Beispiel durch die immer wiederkehrende Metaphorik von Licht und Dunkelheit, die auch in der „Vorletzten Station“ anklingt. So liegt das Pensionszimmer des scheidenden Ich-Erzählers im ständigen Dämmerlicht. Einer Zelle nicht unähnlich. Mergaults Ekstasen aber, so heißt es ja im Text, drängen zum Licht. Jedoch vergeblich. Zwei Seiten eines Künstlertums, das aufs Ganze geht.

In den autobiografischen Texten „Zehn Tage“ und „Bericht über einen inneren Aufenthalt“ wird diese Dialektik von Hell und Dunkel, von Erleuchtung und Abgeschiedenheit noch auf die Spitze getrieben. Die beiden Texte aus dem Nachlass sind in einem Band zusammengefasst, was sinnvoll ist, da sie sich motivisch gleichen. Der Berner Germanist Alexander Langenbacher erklärt in seinem Nachwort die Hintergründe:

„Die beiden Texte liegen zeitlich gut zehn Jahre auseinander und markieren nicht nur zwei Eckpunkte in Hohls Biographie, sondern auch in seiner Schreibpraxis. Der Bericht über seine Einlieferung und viertägige Sequentrierung in einer psychiatrischen Anstalt wurde kurz nach seiner ‚Flucht‘ aus Paris, aus seinem am Rande der Verwahrlosung gestrandeten Bohemienleben 1931 geschrieben. Der Bericht über seine viertägige Untersuchungshaft in einer Genfer Haftanstalt entstand 1941, vier Jahre nach seiner Rückkehr ins ‚offene Gefängnis‘ der Schweiz, wo er dann bis zu seinem Tod 1980 sesshaft blieb.“

Die Zelle als Erfahrungsraum

Die Gründe für diese Internierungen lagen, wie Hohl schonungslos Auskunft gibt, in seiner Trunkenheit. Autor und Erzähler sind hier nahezu deckungsgleich. In Verbindung mit Medikamentenmissbrauch und Hunger wurde offensichtlich beide Male ein Zustand der Verelendung erreicht, der zu Lokalverboten und lebensbedrohlichen Zusammenbrüchen führte.

Langenbacher verweist zurecht darauf, dass Hohls Berichte von diesen Zwangsaufenthalten nicht zu jener klassischen Gefängnis- und Kasser-Literatur gehören, wie wir sie von de Sade, Wilde, Genet oder Pound kennen. Sie wurden nicht in der Zelle verfasst, sondern im Nachhinein aus der Erinnerung aufgezeichnet. Rückblickend drängt es den Erzähler gewaltig, diese Erfahrungen festzuhalten, wobei wieder einmal das Authentische des Erlebten Vorrang haben soll, der komprimierte Gedanke, nicht aber der gute Stil.

„Inneres übermitteln zu wollen, den wahren Satz zu finden – der oft Stunden und Tage fordert -, sei mir ferne; ich will so schlecht wie möglich schreiben.“

„Schlecht schreiben“ im Sinne von unbedingter Sachlichkeit. Jeweils nur wenige Tage wurde Ludwig Hohl 1930 im Pariser Psychiatrie Hospital Henri Rousselle und 1941 in einer Zelle des Genfer Gefängnisses Saint-Antoine festgehalten. Aber die einzelnen Notierungen dieser existenziellen Erfahrung ergeben in der Summe ein erschütterndes Bild der damaligen Zustände in Psychiatrie und Gefängnis – lange bevor beispielsweise Michel Foucault in „Wahnsinn und Gesellschaft“ die Repressionen in der Psychiatrie beschrieb. Rechtlosigkeit, Gewalt, Zwangsbehandlungen und für ihn besonders das Schreibverbot machen den Wahnsinn aus der Sicht des Berichtenden erst wahrscheinlich:

„Ein Brief lag da (den ich erhalten hatte, alles was ich hatte). Darauf konnte ich mit Blut schreiben. Das war es. Einen Finger aufbeißen; ich wählte den kleinen und begann: es war schwer; Haut um Haut löste sich, das Loch wurde tiefer, das Fleisch kam allmählich hervor, aber es blutete nicht. Ich verstand, dass ich ganz anders beißen musste, plötzlich tief hinein; aber schon die vorige Art war schwer, da die Zähne abglitten und ich sie vorher stark mit dem Leintuch abwischen musste.“

„Zehn Tage“ und „Bericht über einen inneren Aufenthalt“ handeln aber auch von der Solidarität der Eingeschlossenen, von Träumen, Hoffnungen – und vom Licht, das von hoch oben in die Dämmerung der Zelle dringt. Fast am Ende des „Inneren Aufenthalts“ erfährt diese Hoffnungsmetapher eine merkwürdige Umkehr:

„Wir befinden uns in der lauwarmen Helle, dort waren wir im intensivsten Dunkel; aus einem Dunkel sieht man ins andere hinüber, aus der einen Helle in die andere – nicht aber aus der Helle ins Dunkel. Und doch ist jenes Dunkel eine intensive Welt – eine abgeschlossene Welt für sich.“

Das Dunkel als intensive Welt zielt auf die Abgeschlossenheit als Erfahrungsraum, die im Hohlschen Sinne ‚Erleuchtung‘ und damit den Aufstieg zum Gipfel des Werkes erst möglich macht. Arbeitshöhle und Zelle verschränken sich bei Hohl, diesem der Kirche und dem disziplinierten Bürgerleben entflohenen Pastorensohn, und nehmen in dieser Apotheose geradezu religiöse Züge an.

Die großen Vorbilder

Ludwig Hohl musste zeitlebens schwer um die Veröffentlichung seiner Werke kämpfen. 26 Titel soll es umfassen, fünf Veröffentlichungen erlebte er nur. Den größten Kampf aber führte Hohl um die auf zwei Bände angelegten „Notizen oder Von der unvoreiligen Versöhnung“, so der Titel, entstanden 1934 bis 1936 in Den Haag. Pate gestanden für diese auf kürzeste sprachliche Formen gebrachten Gedanken-Bilder hatten u.a. Goethes „Maximen und Reflexionen“, die ethischen und metaphysischen Reflexionen Spinozas, die aufgebrochene Roman-kunst eines Proust wie die Sudelbücher Lichtenbergs.

Sicherlich war Hohls Entscheidung, sich von den tradierten Formen des Romans und der Erzählung abzuwenden auch der Zeit geschuldet, den dramatischen politischen Umbrüchen in Europa, die er offensichtlich aber nicht thematisierte, und den avantgardistischen Kunstformen des frühen 20. Jahrhunderts. Die Begegnung mit Robert Musil, den er wegen seines Werks „Der Mann ohne Eigenschaften“ verehrte, scheute er. Wie er überhaupt im Kreis der Großen seiner Zeit nicht zu finden war. So war der Kampf um die Veröffentlichung seiner „Notizen“ zunächst ein sehr einsamer. Der Artemis-Verlag, so schildert es Hohl in seinem „Bericht über Artemis“, aus dem Verletzung und Fassungslosigkeit sprechen, habe zunächst um ihn geworben, dann aber den zweiten Band seiner „Notizen“ nicht mehr veröffentlichen wollen.

„Der Artemis Verlag gibt also meine Werke nicht heraus, aber er hält sie blockiert – er verunmöglicht mir jede Buchpublikation seit mehr als vier Jahren. Um seine Handlungsweise zu rechtfertigen, sagt er mir: der Vertrag sei durch mich gebrochen worden. Und: das Manuskript sei nicht druckreif. Und schließlich gar nichts mehr.“

Und dann doch noch eine weitere Stufe der Eskalation: Der Autor müsse unter geistigen Störungen leiden, so damals der Verlag, der sich von Hohls Werken wohl keinen Gewinn versprach, den von Hohl angestregten Prozess aber schließlich verlor. 1954, zehn Jahre nach dem ersten Band der „Notizen“ musste der Artemis Verlag schließlich auch den zweiten Band drucken. Zeitgenössische Autoren wie Max Frisch hatten sich für ihn eingesetzt. Als 1971 der Suhrkamp Verlag die Rechte an seinen Werken erwarb, war das für Ludwig Hohl eine späte Genugtuung. Eine breite Anerkennung aber blieb diesem eigenwilligen Gipfelstürmer zwischen Denken und Dichten bis heute versagt.